

KLEINE BEITRÄGE

Theozentrische und anthropozentrische Frömmigkeit.

In der neuern aszetischen Literatur liest man häufiger die Ausdrücke, die diesem Aufsatz als Titel dienen. Es verlohnt sich daher die Frage, was sie besagen können oder besagen sollen.

Geht man zunächst von der Wortbedeutung aus, so macht die Uebersetzung ihren Sinn klar. Es handelt sich das eine Mal um eine Frömmigkeit, die **G o t t** (Theos), das andere Mal um eine, die den **M e n s c h e n** (Anthropos) zu ihrem Mittelpunkt (Centrum) macht. Natürlich ist ein solcher Gebrauch der Worte kaum für einen völlig indifferenten Religionswissenschaftler, sicher aber nicht für einen Katholiken möglich. Denn es gehört zum Wesen jeder Frömmigkeit, daß Gott ihr Zentrum ist. Anthropozentrische Frömmigkeit ist etymologisch Menschenvergötterung, Heroenkult, Herrenmenschentum. In seinem ursprünglichen Sinn ist es demnach widerspruchsvoller, als das Wort von der religionslosen Moral. Theozentrische Frömmigkeit dagegen muß man als eine Tautologie bezeichnen. Tatsächlich sind nun die beiden Ausdrücke von Katholiken nie in diesem ihrem ersten Sinn gebraucht worden. Trotzdem scheint es nicht überflüssig, auf ihn hinzuweisen. Denn seinerwegen allein täte man besser, sie aus der aszetischen Terminologie zu streichen. Außerdem färbt der Ursinn mit der ihm anhaftenden Gefühlswertung notwendig auf den übertragenen und abgeschwächten Sinn ab, der den Worten wirklich gegeben wird.

Ein solcher abgeschwächter, aber tatsächlich den Worten beigelegter Sinn ist der, daß die Betonung der Gnade oder der Natur die beiden Frömmigkeitsarten unterscheiden soll: Die theozentrische Frömmigkeit deutet in erster Linie auf das von Gott Kommende, von Gott

Gegebene hin, die anthropozentrische fordert und bezweckt zuerst ein Tätigsein des Menschen. Auch diese Gegenüberstellung läßt sich nicht verteidigen. Frömmigkeit und Aszese als Methoden der Selbsterziehung gehen notwendig unmittelbar auf die Tätigkeit des Menschen. Sie schränken diese infolge des Wissens um die göttliche Gnade nicht im geringsten ein, sondern geben ihr nur neue Motive. Auf der andern Seite muß jede christliche Aszese das göttliche Gnadenwirken höher einschätzen als das menschliche Mitwirken, das jenem die Wege bereitet. Somit entbehrt eine prinzipielle Scheidung unter dieser Rücksicht des Fundaments. Die Auffassungen der Väter, der mittelalterlichen Theologie, der neueren Frömmigkeitsschulen stimmen hierin tatsächlich und aus unumgänglicher Pflicht überein. Nur in der Ausführung kann es mangeln; man vergift entweder Gebet und Gottvertrauen oder vernachlässigt die eigene Tätigkeit. Das begründet aber keinen theoretischen Richtungsunterschied.

Eine andere, gleichfalls wirklich aufgestellten Begriffsbestimmungen entnommene Unterscheidung ist die, daß der theozentrische Mensch mehr auf Gottes Ehre, der anthropozentrische mehr auf die eigene Vollkommenheit und Selbstveredelung achtet. Theoretisch besteht hier kein Gegensatz. Im Jenseits sowohl wie im Diesseits fallen Gottes Ehre und unser geistlicher Fortschritt zusammen. Aber beide lassen sich doch gedanklich genügend trennen, so daß der eine mehr auf dieses, der andere mehr auf jenes sein Augenmerk richten kann. Auch auf die verschiedenen Frömmigkeitsschulen kann sich dieser Unterschied fortpflanzen, ohne daß sie dadurch einen Irrtum lehrten. Man kann ihn auch darin finden, daß die einen mehr die Liebe und überhaupt die göttlichen Tugen-

den in den Vordergrund stellen und durch sie die Unterwerfung des niederen Menschen wie von selbst erwarten, während die andern mehr die sittlichen Tugenden und den Kampf gegen die Begierlichkeit betonen aus der Ueberzeugung, daß dann die dem Menschen fast angeborene Liebe spontan hervorkeime. Dieser Unterschied der aszetischen Richtungen läßt sich nicht wegleugnen und braucht auch gar nicht verwischt zu werden. Bei ihm handelt es sich nur um individuelle Anlage und um pädagogische Zweckmäßigkeit, über die man geteilter Meinung sein kann. Die Frage ist aber, ob dieser Unterschied berechtigt, hier von einer theozentrischen, dort von einer anthropozentrischen Methode oder Frömmigkeit zu reden. Das ist jedoch sicher nicht der Fall, da es sich nur um ein Mehr oder Weniger handeln kann, nicht um ein völliges Beiseitelassen der einen oder der andern Rücksicht. Wie niemand ohne göttliche Tugenden, so wird auch niemand ohne die sittlichen ein Heiliger. Christus hat sogar mehr von Armut, Demut, Abtötung gesprochen als von der Gottesliebe. Diese Tugenden sind auch ihrer Natur nach alles eher als anthropozentrisch, sie zielen auf das Aufgeben des eigenen Ich, auf sein Verdängen aus dem Mittelpunkt der Interessen. Würden sie bloß benutzt, einen sittlichen Edelmenschen und nicht einen Diener Gottes heranzubilden, so wären sie überhaupt keine christlichen Tugenden.

Endlich nennt man anthropozentrisch manchmal eine solche Frömmigkeit, die vor allem auf äußere Leistung und Erfolg sieht statt auf das innere Wachstum der Tugend. Anthropozentrisch ist das, aber nicht Frömmigkeit, sondern Begierlichkeit. Es kann darum nicht als Programm einer bestimmten Frömmigkeitsschule bezeichnet werden. Nur muß man zugeben, daß diese oder jene Lebensart eine größere Gefahr dazu in sich schließt. Der Christ im Weltleben ist ihr zunächst ausgesetzt, ebenso der Welt-

priester und der apostolische Ordensmann, auch wenn sie alle eifrig nach Vollkommenheit streben. Die bloße Gefahr macht aber weder ihre Tätigkeit anthropozentrisch noch ihre Prinzipien minderwertig, die beide die der Apostel sind. Man müßte also schon die Ausdrücke: Theozentrisch und anthropozentrisch zu bloßen Synonymen von kontemplativ und aktiv machen, um ihnen einen theologisch einwandfreien Sinn zu geben. Doch ist das bisher noch nicht geschehen und entspricht nicht der Wortbedeutung.

Sowohl das Etymon als die Anwendung der beiden Worte lehren also, daß sie am besten als unbrauchbar aus der aszetischen Literatur ausgeschieden werden.

E. Raitz v. Frenth S. J.

Zur Hebung des Eifers am eigenen Heil.

Die Lehre von den Verdiensten Christi, wie sie den Gläubigen vorgetragen wird, läßt vor allem die Sühnetat der Erlösung und die wiederherstellende Begründung der übernatürlichen Gnadenordnung ins Blickfeld treten. Bezüglich der Erhörung unserer Bitten werden wir von der Kirche immer wieder auf Christus den Mittler und die fürbittende Kraft seines Lebenswerkes hingewiesen. In der Lehre vom Ablass werden wir zum Kirchenschatz der Genugtuungsreichtümer Christi und der Heiligen hingeführt. — Etwas anderes ist es, wenn wir vor dem täglichen Pflichtgebet sprechen, Domine, in unione illius intentionis, qua ipse in terris laudes Deo persolvisti, has tibi horas persolvo, oder wenn es zu Beginn des Tagewerkes heißt: „in Vereinigung mit den Absichten des heiligsten Herzens Jesu“. Hier werden wir auf das größte und heiligste Vorbild einer reinen Meinung verwiesen, dem wir uns anschließen. — Für unsere eigenen übernatürlich verdienstlichen guten Werke folgt die Lehre, daß wir ohne Christus nichts können; daß der Zustand der hei-